

1. Verfolgungssuizide zwischen 1933 und 1945

Das Thema Suizid ist in der Forschung zur NS-Verfolgung zwar verzögert und nicht kontinuierlich, jedoch durchaus einige Male ausführlicher aufgegriffen worden, wie bereits einleitend festgestellt wurde. Es ist in solchen Fällen sodann auch als eigenständiges Forschungsfeld gewertet und beschrieben worden. Trotz der allmählichen Zunahme an Thematisierung ist es nach wie vor nicht selbstverständlich, die Suizide in die Reihe anderer Formen der Entziehung aus dem nationalsozialistischen Machtanspruch über Leib und Leben zu integrieren, namentlich: Emigration, Flucht oder Untertauchen. Noch immer kommt es zu Auslassungen oder nur beiläufigen Erwähnungen der Selbsttötungen in Arbeiten über die NS-Verfolgung. Die Gründe hierfür dürften zum einen in einer heute nachlassenden, aber über Jahrzehnte wirkmächtigen Tabuisierung des Suizids zu suchen sein. Ursula Baumann sieht einen gesunkenen Stellenwert des Suizids als Krisenphänomen nach den vielfältigen Kriegs- und Gewalterfahrungen. Diese Entpolitisierung sei jedoch schon bald nach 1945 von einem pathologisierenden Blick abgelöst worden. Damit verbunden sei eine Remoralisierung der Selbsttötung erfolgt, die durch die starke Position der beiden großen Kirchen nach 1945 befördert wurde.⁵¹ Weitere Gründe für Auslassungen von Suiziden in der historiografischen Betrachtung sind zudem in den allgegenwärtigen Unsicherheiten einer retrospektiven Beschreibung der unterschiedlichsten – weil individuellen – Suizidhandlungen während der zwölf Jahre der nationalsozialistischen Verfolgung zu suchen.

In dieser Arbeit sollen daher die Selbsttötungen im Kontext der reichsweiten Deportationen ab dem Herbst 1941 ausführlich betrachtet, beschrieben und letztlich auch in den übergeordneten Kontext eingeordnet werden. Neben der bislang fehlenden Perspektive einer ausführlichen Einzelfallbeschreibung, die mit der Darstellung von Arthur Nicolaiers Situation und seinem Lebensende in Berlin angestrebt wird, werden weitere Beispiele angeführt und in der Folge allgemeine Muster herausgearbeitet, die neben aller Individualität des Einzelfalls maßgebend waren für einen erheblichen Teil der Verfolgten. Außerdem richtet sich ein besonderer Blick auf Ärztinnen und Ärzte als eine hier entscheidend involvierte Berufsgruppe. Neben einem kurzen Überblick über die Verfolgung jüdischer Ärztinnen und Ärzte sowie dem Versuch, auch hier die bislang bekannten Suizidfälle zu dokumentieren, werden anschließend ärztliche Mitwirkungen und Einbindungen in Suizidhandlungen herausgestellt. Den verschiedenen Formen dieser Einbindung

⁵¹ Vgl. Baumann, Ursula, Suizid im „Dritten Reich“ – Facetten eines Themas, in: Grüttner, Michael/Hachtmann, Rüdiger/Haupt, Heinz-Gerhard (Hrsg.), *Geschichte und Emanzipation*. Festschrift für Reinhard Rürup, Frankfurt/New York 1999, S. 482–516, hier S. 507 f.

und auch der Reflexion in einem Spannungsfeld zwischen Hilfe und Beihilfe wird anhand von Beispielen nachgegangen.

So soll insgesamt gezeigt werden, dass der Suizid im NS-Verfolgungskontext mitnichten als Randphänomen im Sinne einer einsamen, verlassenen Entscheidung in hoffnungsloser Situation zu verorten ist, sondern aus mehrfacher Perspektive eine durchaus gleichberechtigte Option der Verweigerung darstellen konnte, die phasenweise zum Alltagsphänomen avancierte. Letztlich geht es damit auch um den Platz der Suizide innerhalb der Forschung zur NS-Verfolgung und der Widerstandsforschung. Zunächst jedoch sollen einige grundsätzliche Einordnungen vorgenommen werden und zur Orientierung dienen.

1.1 Der Verfolgungssuizid als spezifisches historisches Phänomen

So sehr der Suizid über unzählige Generationen hinweg zum Menschen gehört und im Zuge dieser ersten, sehr oberflächlichen Feststellung als eine anthropologische Konstante angesehen werden könnte, so sehr hängt seine Prävalenz in Gesellschaften doch immer maßgeblich von deren kulturellen Traditionen, Wertevorstellungen und den damit verbundenen Definitions- und Bewertungsmustern ab. Folgerichtig ist daher die gängige Verortung in die jeweiligen Kulturkreise oder Milieus, in denen insbesondere religiöse Prägungen eine tragende Rolle spielten und spielen. Vor allem die Arbeiten von Ursula Baumann und Christian Goeschel beschäftigen sich in ihren Arbeiten mit dieser kulturellen Perspektive und präsentieren Suizidhäufigkeiten in unterschiedlichen Regionen oder Gruppen zu verschiedenen Zeiten.⁵² So lag zum Beispiel im Kaiserreich die Suizidalität unter Juden lange Zeit deutlich niedriger als bei den christlichen Konfessionen, nahm aber über viele Jahre stark zu und übertraf die der anderen Konfessionen in der Weimarer Republik sehr deutlich. Für 1925 geben Kwiet und Eschwege in Preußen eine Suizidquote unter Juden von 53,2 auf 100.000 Einwohner an (Protestanten: 27,9, Katholiken: 13,5). Der vergleichsweise schnelle Anstieg hatte bereits zu der Zeit zu Debatten und Aufklärungsbemühungen geführt. Allgemein werden die vielschichtigen Hintergründe hierfür in der beschleunigten Assimilation und Akkulturation mit begleitender Diskriminierung und Isolation gesehen.⁵³

In Zeiten massiver gesellschaftlicher Umbrüche oder plötzlicher Bedrohungen von außen stößt ein eher soziokulturell ausgerichteter Blick jedoch an Grenzen.

⁵² Vgl. Baumann, Vom Recht auf den eigenen Tod sowie Goeschel, Selbstmord im Dritten Reich.

⁵³ Vgl. Kwiet und Eschwege, Selbstbehauptung und Widerstand, S. 197.

Für die NS-Zeit ist durch die spezifische nationalsozialistische Judenverfolgung, die in ihrer Form auf keine andere Gruppe zutraf, jede Vergleichsgrundlage entzogen. Lohnender erschiene eher noch eine Einordnung der Suizide in die leidvolle jüdische Erfahrungsgeschichte existentieller Notsituationen und Pogrome: beginnend in der Antike mit dem Massensuizid von Masada im Jahr 73, über die zahlreichen christlichen Verfolgungswellen des Mittelalters mit ihren Pogromen, zum Beispiel in Zeiten der Pest. Hierauf weisen auch Kwiet und Eschwege hin, kommen jedoch vor dem Hintergrund der Forschungsfrage hinsichtlich möglicher kollektiver jüdischer Erinnerungen zu dem Schluss: „Man wird davon ausgehen dürfen, daß sie während der [nationalsozialistischen, T. O.] Verfolgungszeit wohl kaum einen Einfluß auf die Entscheidung zum Selbstmord gehabt haben.“⁵⁴

Daher sollen die Suizide verfolgter Juden in dieser Arbeit eben nicht vor dem Hintergrund kultureller oder auch religiöser Suizid-Spezifika aus Friedenszeiten gedeutet werden, sondern vielmehr der massive Einbruch in alle Lebensbereiche der Verfolgten – bis hin zur existentiellen Bedrohung – den Ausgangspunkt aller Beschreibungs- und Interpretationsversuche darstellen. Bei der Ein- und Abgrenzung hilft die Einordnung als historisches Phänomen. Mit dieser Kategorie lassen sich die hier relevanten Fragestellungen gezielter bearbeiten, da sie weniger die Tat an sich und den soziokulturellen Hintergrund der Suizidopfer in den Blick nimmt als primär die maßgeblich auslösenden Umstände.⁵⁵

Die zunächst einmal wertneutrale Betrachtung als historisches Phänomen bietet Gefahren und Chancen zugleich. Ein Risiko besteht zum Beispiel darin, dass die deskriptive Vorgehensweise, die auf Statistiken, Selbstzeugnissen und Alltagsberichten basiert, eine tiefere Analyse auf anderen Feldern behindert. Sie muss, sowohl auf den Einzelfall bezogen wie auch auf übergeordneter Ebene, zwangsläufig Aspekte vernachlässigen – wie etwa die Stellung des Suizids im Judentum oder etwaige zeitgenössische theologische Debatten über eine Bewertung von Suiziden in Notsituationen. Kurz gesagt: mit der gewählten Herangehensweise besteht die Gefahr einer Vernachlässigung der soziokulturellen Dimension des Phänomens.

Zugleich aber bietet eine Betrachtung als historisches Phänomen, die andere Dimensionen nicht negiert, Chancen, sich dem Thema fokussierter zu widmen, als dies vor dem Hintergrund moralischer Prämissen und sozialer Konstruktionen

54 Ebd., S. 195.

55 Darauf, dass die Suizidzahlen nicht nur bei politischer Verfolgung, sondern auch in Wirtschaftskrisen und damit verbundenen persönlichen Lebenskrisen ansteigen, deuten auch in heutiger Zeit noch viele Entwicklungen hin. So führten z. B. die Weltwirtschaftskrise 2008 oder die Staatsschuldenkrise in Griechenland ab 2010 zu einem Anstieg der Suizidzahlen in den betroffenen Ländern. Vgl. hierzu Branas, Charles et al., The impact of economic austerity and prosperity events on suicide in Greece: a 30-year interrupted time-series analysis, in: *BMJ Open* 5 (2015).

möglich wäre. Das historische Phänomen als analytische Kategorie stellt somit kein Zurückweichen vor der Komplexität der vielschichtigen Suizid-Thematik dar. Vielmehr lässt sich hiermit eine Ausgangsthese festlegen: weder der kulturelle, religiöse oder soziale Hintergrund determinierte die Suizidhandlungen verfolgter Menschen zwischen 1933 und 1945 in Deutschland, sondern zuallererst die repressiven Umstände der Zeit. Eine Zeit, in der staatlich gebrandmarkte Gruppen – in erster Linie Menschen jüdischer Abstammung – politischer, rassistischer und letztlich eliminatorischer Verfolgung ausgesetzt waren. Der hiermit einhergehende Repressions- und Verfolgungsdruck war ursächlich für die tausenden Fälle von Selbsttötungen, so individuell sich die jeweiligen Situationen in der Folge auch darstellen konnten.

Den situativen Kontext als oberste Prämisse bei der Beobachtung zu verwenden, verneint dabei beispielsweise nicht, dass der Suizid für die meisten orthodoxen Juden (wie auch für strenggläubige Christen) als letzte Form der Selbstbestimmung aus religiösen Gründen nicht in Frage kam. Die Prämisse erleichtert hingegen den Blick auf andere Verfolgte, denen das gleiche Schicksal drohte – und muss so nicht zwangsläufig auf Suiziden unter Jüdinnen und Juden, oder gar fälschlich: „jüdischen Suiziden“, verharren. Wenn es also von einer Suizidforschung ausgehend nahelegt, auf das Phänomen des Suizids vor dem Hintergrund der kulturellen, religiösen und sozialen Prägungen der Gruppen oder Gesellschaften einzugehen, so sprechen für die Zeit von 1933 bis 1945 viele Gründe für ein anderes Vorgehen. NS-Diktatur, Krieg, Verfolgung und Vernichtungspolitik hatten einen zu massiven Einfluss auf die verfolgten Menschen, als dass die soziokulturellen Prägungen ohne weiteres dominierend blieben. Die Repressionen bewirkten in vielen Lebensbereichen und Lebensfragen, auch in Bezug auf das Thema Selbsttötungen, eine entgrenzende Wirkung. Sie führten zu Verfolgungssituationen, die viele Menschen überhaupt erstmalig mit der Option eines Suizids konfrontierten, und in denen moralische Wertungsmuster erodieren konnten. Die (späte) Aufnahme der durch eigene Hand getöteten Menschen in das „Gedenkbuch für die Opfer der nationalsozialistischen Judenverfolgung in Deutschland“ trägt diesem äußeren Druck der Zeit gewissermaßen Rechnung.⁵⁶ Ein noch weitergehender Schritt innerhalb dieser Logik ist es, wie Thomas Macho nahelegt, von Mord zu sprechen. Macho empfindet es mit Blick auf die Suizide unter NS-Verfolgten „unpassend, von

⁵⁶ Erst für die 2., wesentlich erweiterte Auflage des Gedenkbuches, die 2006 erschien, hatte man sich entschieden, die Suizide aufzunehmen. Vorher überwogen hier die Bedenken – zu unklar erschienen viele dieser Todesfälle – bevor schließlich eine pauschale Aufnahme der dokumentierten Fälle beschlossen wurde.

diesen Toden als Selbsttötungen oder ‚anomischen Suiziden‘ (nach Durkheim) zu sprechen; auch ein provoziertes Suizid ähnelt einem Mord.⁵⁷

In dieser Studie wird weiter ausschließlich von Suiziden und Selbsttötungen die Rede sein – nicht zuletzt, um das selbstbestimmte Moment der Entscheidung und Handlung nicht aus den Augen zu verlieren. Bei Macho zeigt sich vor allem ein begriffliches Unbehagen darin, diese Fälle unter eine traditionelle Suiziddefinition zu fassen. In der Tat sind bis heute die zahlreichen Versuche einer universellen, nicht-medizinischen Suiziddefinition im Sinne eines Erklärungsmusters gescheitert. Aufgrund der Komplexität des Gegenstandes taugen Begriffe wie zum Beispiel der 1918 von Alfred Hoche (1865–1943) eingeführte „Bilanzsuizid“ immer nur partiell.⁵⁸ Am ehesten, und weitgehend akzeptiert, bietet sich die von Emile Durkheim bereits 1897 in seiner Schrift „Le suicide“ vorgenommene Einteilung in egoistische, altruistische, anomische und fatalistische Suizide an.⁵⁹ Anomische Suizide folgen nach Durkheim auf die Auflösung von sozialer Ordnung und kulturellen Normen. Auch Christian Goeschel nennt die „politische Anomie“ als strukturellen Hintergrund, der in der NS-Zeit zu tausenden Suiziden geführt habe.⁶⁰ Darunter fallen bei Goeschel folgerichtig auch Suizide im Krieg, die massenhaften Selbsttötungen im Jahr 1945 aus Furcht vor der Roten Armee sowie von NS-Funktionsträgern im Angesicht der totalen Niederlage zum Kriegsende.⁶¹ An dieser Stelle wirkt das Ordnungsmuster zu grob, um die individuellen Hintergründe abzubilden und innerhalb eines eigenen Referenzrahmens zu betrachten.

Der Referenzrahmen für die in dieser Arbeit betrachteten Fälle unter der großen Klammer 1933–1945 wird von der staatlich organisierten und gesellschaftlich unwidersprochenen Judenverfolgung gebildet. Erst hierdurch konnten sich für die Betroffenen über die Jahre Zustände der Anomie herausbilden. Diese wurden bewusst herbeigeführt und die zugrundeliegenden Repressionen gezielt auf die jüdische Bevölkerung gerichtet. Daher mag das Konzept vom anomischen Suizid unter

57 Macho, *Das Leben nehmen*, S. 184.

58 Vgl. Hoche, Alfred, *Vom Sterben*. Kriegsvortrag, gehalten in der Universität am 6. November 1918, Freiburg 1919. Der Mediziner Alfred Hoche ist heute vor allem durch die gemeinsame Arbeit mit Karl Binding (1841–1920) „Die Freigabe der Vernichtung lebensunwerten Lebens: Ihr Maß und ihre Form“ aus dem Jahr 1920 bekannt, die als wichtige ideelle Wegbereitung für die spätere NS-Euthanasie gilt.

59 Vgl. Durkheim, *Le suicide*.

60 Vgl. Goeschel, *Selbstmord im Dritten Reich*, S. 262. Zuvor hatte Goeschel das Konzept des anomischen Suizids noch stärker betont, als eines, das die Suizide verstehen helfe. Vgl. hierzu Goeschel, Christian, *Suicides of German Jews in the Third Reich*, in: *German History* 25, 1 (2007), 22–45, hier: S. 44.

61 Vgl. Goeschel, *Selbstmord im Dritten Reich*, S. 184–255.

den bestehenden am besten passen – der Ursprung der Auflösung aller Ordnung und Normen indes droht hierbei vernachlässigt zu werden.

Die Selbsttötungen verfolgter Juden zwischen 1933 und 1945 können demzufolge genauer bezeichnet werden, nämlich als Repressions- oder Verfolgungssuizide. Denn so individuell die Tatumstände und Vorbereitungen, die religiösen Vorbehalte, Einstellungen und Meinungen zum Suizid auch waren, so objektiv lassen sich die äußeren Umstände nachvollziehen, die auf all diese Menschen und ihre Handlungen entscheidend einwirkten: Ausgrenzung, Verfolgung und Vernichtung.

1.2 Zeitliche und inhaltliche Abgrenzung

Um den oben genannten Unsicherheiten im historiografisch-praktischen, ja handwerklichen Umgang mit den Suiziden im NS-Kontext entgegenzuwirken, erscheint es ratsam, zumindest eine grobe chronologische wie auch quantitative und qualitative Ordnung vorzunehmen. Ebenso, wie auch in der Forschung zu den Themen Emigration, Flucht oder Untertauchen aus nachvollziehbaren Gründen Phasen unterschieden und im jeweiligen Kontext beschrieben werden, verliefen auch die Selbsttötungen im Verfolgungszusammenhang keineswegs linear. Bereits Konrad Kwiet und Helmut Eschwege sowie später auch Christian Goeschel, haben neben anderen insbesondere auf die Eskalationsstufen der nationalsozialistischen Verfolgungspolitik und den damit zunehmenden Druck auf die einzelnen Personen verwiesen. Diese Verknüpfung ist unbestritten, die einzelnen Phasen lassen sich jedoch abseits der reinen Chronologie weiter präzisieren. Dabei entscheiden die jeweiligen Betrachtungswinkel oftmals über die Auslegung der Phasen und ihrer Abgrenzungen. So definierte Peter Longerich 1998 beispielsweise vor dem Hintergrund der Vernichtungspolitik vier Eskalationsstufen.⁶²

Eine Option, die sich in der Beschäftigung mit dem Gesamtphänomen Suizid 1933–1945 anbietet, ist zum Beispiel die Einteilung nach den jeweils dominierenden Bedrohungslagen der Verfolgungszeit. Demnach können drei Hauptphasen ausgemacht werden:

1. die einer dominant-*sozialen* Bedrohung (1933–1937),
2. der dominant-*physischen* Bedrohung (1938–1941) und
3. einer dominant-*existentiellen* Bedrohung (1941–1945).

Auch diese Phasen garantieren keine absolute Trennschärfe. Selbstverständlich setzt sich etwa die soziale Bedrohung über alle Jahre hinweg fort und der Zeit-

⁶² Vgl. Longerich, Peter, Politik der Vernichtung. Eine Gesamtdarstellung der nationalsozialistischen Judenverfolgung, München 1998.

punkt des von Marion Kaplan bezeichneten „sozialen Todes“⁶³ konnte individuell abweichen. Vielmehr variiert die Auswahl der jeweiligen Startpunkte von Veränderungen, die Wendepunkte der NS-Verfolgungspolitik markierten und damit die jeweiligen Bedrohungslagen bestimmten.

Phase Eins der dominant-sozialen Bedrohung (1933–1937) war demnach alleine schon durch die zahlreichen Berufsverbote charakterisiert durch eine abrupte berufliche und wirtschaftliche Ausgrenzung, die oftmals mit sozialem Abstieg und sozialer Diskriminierung einherging. Während für diese frühe Phase übrigens vereinzelt Suizide dokumentiert sind, die explizit mit politischem Protest verbunden oder als solcher gedacht waren, überwogen jedoch die Selbsttötungen, die aus tiefgehenden Verletzungen in Folge des gefühlten und erlebten sozialen Abstiegs resultierten. Der häufige Bezug auf die Ehre ist hierbei auffällig: Nicht selten mit der expliziten Betonung des eigenen Patriotismus oder dem Status als Frontkämpfer verknüpft, wurden diese frühen Suizide typischerweise von älteren Männern vollzogen, die man mit ihrem Beruf auch des Lebenswerks beraubt hatte. Die Anzahl der Selbsttötungen entwickelte sich deshalb relativ gleichmäßig über die ersten Jahre der NS-Herrschaft, weil für die erwähnten Männer mit Frontkämpferstatus noch Ausnahmen bis 1935 bei den Berufsverboten galten und sich die tiefe Zäsur somit hier und da individuell verzögerte. Trotz der stetigen Zunahme an Repressionen, beginnend mit den Aprilboykotten 1933 über den Erlass der „Nürnberger Gesetze“ stieg die Zahl der Suizide nicht weiter an, sondern war nach den jeweiligen Schocks wieder rückläufig.

Dies änderte sich mit der zweiten Phase, der dominant-physischen Bedrohung (1938–1941). Dass zuvor schon häufig physische Gewalt gegen Juden angewendet worden war, ob bereits im Rahmen der Aprilboykotte 1933 oder durch zahllose Anfeindungen und Übergriffe im Alltag, steht außer Frage. Dennoch vollzog sich im Jahr 1938, unter anderem mit der „Juniaktion“ und vor allem den reichsweiten Novemberpogromen, eine Wende, die für die Juden in Deutschland – und ebenso für alle anderen Bürger auch – das flächendeckende Aufbrechen von physischer Gewalt offenbarte. Mit den hunderten Toten aus den Tagen rund um die Pogrome sowie den tausenden, kurz- oder langfristig in Konzentrationslagern internierten Menschen,⁶⁴ endeten fast überall die Hoffnungen auf eine Besserung oder zumindest Beruhigung der Lage, die sich viele Verfolgte bis dato noch gemacht hatten. In der Konsequenz forcierten viele Jüdinnen und Juden eine Auswanderung und ver-

63 Kaplan, *Between Dignity and Despair*, S. 5.

64 Auch hier zeigen neuere Forschungen, die z. B. regional vertiefender auf diese Phase blicken, ein genaueres Bild zu den Opferzahlen, insbesondere den „indirekten“ Opfern, die an den Spätfolgen der Gewaltereignisse dieser Tage im November 1938 starben. Vgl. hierzu beispielsweise die Forschung zu den Toten der Pogrome 1938 in Nordrhein-Westfalen im folgenden Abschnitt.

ließen das Land. Für viele Menschen kam diese Option jedoch entweder aus wirtschaftlichen oder aus Gründen der heimatlichen Verwurzelung und des Alters nicht in Frage. Und auch jetzt blieb es mit Blick auf die Selbsttötungen, ausgelöst vornehmlich durch die körperlichen und psychischen Erschütterungen aufgrund der Gewaltausbrüche, bei einem zeitlich begrenzten Ausbruch.

Ein sprunghafter Anstieg der Suizide folgte dann jedoch mit dem Start der reichsweiten Deportationen im Herbst des Jahres 1941. In dieser letzten Phase der dominant-existentialen Bedrohung fällt nicht nur der massive Anstieg der Suizidzahlen (versuchte wie vollzogene) auf, sondern auch deren Verbleib auf sehr hohem Niveau. Der direkte Zusammenhang der meisten Selbsttötungen mit dem Erhalt der Deportationsbescheide und den Abfahrtstagen der Deportationszüge in die Konzentrationslager des Ostens ist eindeutig, wie später gezeigt wird. Die Zerschlagung der letzten Hoffnungen auf einen Ausweg oder eine Verschonung von der Deportation war der vorherrschende Auslöser für die meisten Selbsttötungen, auf die sich die Menschen oftmals längere Zeit vorbereitet hatten. Während die soziale Diskriminierung der Jahre zuvor auf die Vertreibung der Juden aus Deutschland gerichtet war, fokussierte die Verfolgung nun auf die vollständige Deportation und letztlich Ermordung der jüdischen Bevölkerung. Hierzu waren entscheidende Weichenstellungen im Herbst 1941 erfolgt: das Verbot für Auswanderungen am 23. Oktober parallel zum Start der Deportationen und bereits einen Monat zuvor der Erlass zum Tragen des sogenannten Judensterns. Innerhalb kürzester Zeit wurde somit den noch in Deutschland verbliebenen Juden verdeutlicht, dass sie in der Falle saßen. Dazu erreichte die öffentliche Stigmatisierung durch den gelben Stern ihren Höhepunkt. Der von Kaplan benannte soziale Tod vieler Juden bereits zu diesem Zeitpunkt war, so Christian Goeschel „gewiss ein entscheidender Faktor, um Verhältnisse und ein Lebensgefühl zu schaffen, in denen der Entschluss zum Selbstmord leichter fiel.“⁶⁵

Die hier vorgestellte Aufteilung in Phasen kann dabei helfen, mit der übergeordneten Definition als historisches Phänomen konkreter zu arbeiten. Sie ermöglicht einen analytischen Zugriff auf einzelne Abschnitte und untergeordnete Zeiträume, die hier und da (vor allem regional) variieren konnten. Wenn auch alle Suizide zwischen 1933 und 1945 vor dem einen Hintergrund der NS-Verfolgung stattfanden, so änderten sich doch im Laufe dieser zwölf Jahre mehrfach der situative Kontext, die Möglichkeiten an Alternativen, die zeitgenössischen Bewertungen und hier nicht zuletzt auch der Blick der Verfolgungsbehörden auf die Selbsttötungen. Dieser manifestierte sich unter anderem in einer ständigen Modifizierung der

⁶⁵ Goeschel, Selbstmord im Dritten Reich, S. 165.

Gesetze zur Vermögensberaubung, auf die später noch genauer einzugehen sein wird.

Es ist dem Standardwerk von Christian Goeschel zu verdanken, dass eine integrierende Überblicksdarstellung über Suizide in Deutschland zwischen 1933 und 1945 existiert.⁶⁶ Goeschel spannt zur Beschreibung des Phänomens den Bogen vom Ende des Ersten Weltkriegs bis 1945 und widmet den Suiziden von verfolgten Juden darin ein eigenes Kapitel. Er blickt in seinem Buch jedoch auch auf die Suizidraten der Weimarer Zeit, schreibt über die Selbsttötungen im Krieg, auch unter Soldaten, und ebenso wie bereits erwähnt über die Suizide in den Wochen des „Zusammenbruchs“. Dabei wird deutlich: Jedes dieser Einzelphänomene, die sich unter der großen Klammer 1933–1945 ereigneten und die Goeschel gesammelt vorstellt, bietet Ansatzpunkte zur vertiefenden eigenständigen Betrachtung für weitere Analysen, insbesondere auf individueller Ebene. Zu unterschiedlich sind die betroffenen Gruppen, zu spezifisch die jeweiligen Zusammenhänge, als dass sich unter dem Schlagwort „Suizide im Dritten Reich“ ein homogenes, distinktes Forschungsfeld beschreiben ließe. Vielmehr lassen sich darunter zahlreiche Kontextsuizide identifizieren, die sich in der Regel gut voneinander abgrenzen lassen.

So existieren auch mit Blick auf die hier vorgestellten Verfolgungs- oder Repressionssuizide noch einmal kontextuelle Unterschiede, die sich nicht allein an der Chronologie der NS-Verfolgungspolitik festmachen lassen, sondern primär von Intention und situativem Kontext geprägt waren. Zu nennen wären hier:

1. Suizide aus Protest (oder: politischer Suizid),
2. Suizide nach Schikane (z. B. Berufsverbot, Verleumdung, Haft, Folter etc.),
3. Suizide vor den Deportationen,
4. Suizide im Ghetto und Konzentrationslager und
5. Suizide in der Emigration.

Gerade die letzten beiden Punkte zeigen dabei exemplarisch, warum die chronologische Einordnung allein nicht trennscharf genug ist, um das Gesamtphänomen auf individueller Ebene erfassen zu können. Das Leben im Konzentrationslager beispielsweise stellte einen dermaßen großen Bruch zu den vorherigen Lebensverhältnissen der Menschen dar, dass dieser „Raum“ in der Forschung eigenständig betrachtet und beschrieben wird. Dieser Logik folgend, müssen auch die dort verübten Suizide separat betrachtet werden. Die Erforschung gestaltet sich hier besonders schwierig, vor allem da abseits der Berichte von Überlebenden keine schriftlichen Quellen erhalten sind, und so schwanken die Einschätzungen zu den

⁶⁶ Vgl. Goeschel, Selbstmord im Dritten Reich.

Fallzahlen von einem Extrem zum anderen.⁶⁷ Die Gegebenheiten im jeweiligen Lager scheinen hier eine besonders große Rolle zu spielen. Bei den Versuchen der Beschreibung dieses Phänomens sollte daher der spezifische Kontext des Konzentrationslagers das entscheidende Kriterium darstellen – „NS-Verfolgung“ und chronologische Abläufe allein blieben zu vage.

Ebenso erfordern die Suizide in der Emigration eine eigenständige Betrachtung. Viele der vermeintlich „Geretteten“ zerbrachen anschließend im Ausland an den Folgen der erzwungenen Auswanderung – teils noch viele Jahre nach 1945, und einige dieser Biografien endeten im Suizid. Werner Felber hat hierzu eine Auszählung unternommen und unter 720 emigrierten Personen 32 Suizide ermittelt (4,4 %).⁶⁸ Erfahrungen der wirtschaftlichen Not, berufliche Hemmnisse, soziale Isolation und damit einhergehende Depression finden sich in allen Berichten über das neue Leben in den Ländern außerhalb der alten Heimat.⁶⁹ Auch wenn diese Fälle das klar von 1933 bis 1945 abgesteckte historische Phänomen sprengen, sollten sie doch grundsätzlich in das Thema Suizid und NS-Verfolgung eingebunden werden. Andernfalls besteht das Risiko, diese Fälle in Arbeiten über die Emigration als vermeintliche Einzelschicksale fortzuschreiben. Dabei sprechen viele Argumente dafür, emigrierte Menschen nach einem Suizid als späte Opfer der NS-Verfolgung zu sehen und damit aufzunehmen in die Gruppe all derer, die zwar das Kriegsende erlebten, anschließend jedoch – zum Teil erst viele Jahre später – an

67 Vgl. hierzu zum Beispiel die Arbeit von 1986 „Suicides in the Nazi concentration camps“ von Zdzislaw Ryn auf der Grundlage von 69 Interviews mit Auschwitz-Überlebenden, in: *Suicide and Life-Threatening Behavior* 16, 4 (1986), 419–433. Neuere Studien begrenzen sich inhaltlich aufgrund der benannten Schwierigkeiten auf Zeiträume oder einzelne Lager. So berichtet zum Beispiel Christian Goeschel über Morde der SS im KZ Buchenwald, die als Suizide getarnt wurden („suiciding“) ebenso wie über reale Suizide oder auch Bestrafungen bei gescheiterten Suizidversuchen, zum Beispiel im KZ Sachsenhausen, vgl. Goeschel, Christian, *Suicide in Nazi Concentration Camps, 1933–9*, in: *Journal of Contemporary History* 3 (2010), 628–648; vgl. zum KZ Sachsenhausen auch Cuerda-Galindo, Esther, López-Muñoz, Francisco, Krischel Matthis and Ley, Astrid, *Study of deaths by suicide of homosexual prisoners in Nazi Sachsenhausen concentration camp*, in: *PLOS ONE* 12 (2017).

68 Die Suizide wurden zwischen 1935 und 1978 (Jean Améry) begangen. Als Grundlage hat Werner Felber für einen Tagungsbeitrag die im Internet (Wikipedia) verfügbare „Liste bekannter deutschsprachiger Emigranten und Exilanten (1933–1945)“ genutzt und auf Suizide hin untersucht. Vgl. Felber, Werner, „Immer fand ich den Namen falsch, den man uns gab: Emigranten.“ *Erinnerungen an Suizide von Flüchtlingen vor dem Nazi-Terror*, in: Bundesarbeitsgruppe „Suizidprävention im Justizvollzug“ (Hrsg.), „So wollte ich eigentlich nicht sterben.“ *Suizide und Suizidalität von Flüchtlingen und Gefangenen*, Kongressreferate Dresden, 9.-11. November 2016, Leipzig 2019, S. 18–40.

69 Zur allgemeinen Orientierung und weiterführend vgl. Krohn, Claus-Dieter u. a. (Hrsg.), *Handbuch der deutschsprachigen Emigration 1933–1945*, 2., unveränderte Auflage, Darmstadt 2008.

den Spätfolgen von Schikane, Folter, Haft etc. zerbrochen. Hier bietet sich für die Exilforschung auch der interdisziplinäre Blick an, so zum Beispiel der medizinisch-sozialwissenschaftliche mit dem Fokus auf Traumatisierungen und andere psychische Nachwirkungen.⁷⁰ Das Thema bleibt dabei lange aktuell: Auch für hochbetagte Holocaustüberlebende wird vor dem Hintergrund der belegten, häufig im Alter aufbrechenden traumatischen Erfahrungen von einer im Vergleich erhöhten Suizidalität ausgegangen.⁷¹

Die Suizide, die in dieser Arbeit thematisiert und eingeordnet werden, hätte es ohne Nationalsozialismus und Holocaust nicht gegeben. Die jeweils individuellen Situationen wurden determiniert durch ein (spezifisches) Repressions- und Verfolgungssystem an einem genau bestimmten Ort (in dieser Arbeit: in Deutschland, insbesondere in Berlin) zu einer bestimmten Zeit. Auch wenn alle Selbsttötungen unter dasselbe Terrorregime zwischen 1933 und 1945 fallen, geschahen sie jedoch in einem sich ständig verändernden Umfeld mit seinen jeweiligen Bedingungen. Somit können selbst Suizide innerhalb der spezifischen Gruppe der NS-Verfolgten zwischen 1933 und 1945 bei genauer Betrachtung mitunter nicht immer gemeinsam beschrieben werden. Der Ursprung aller hier betrachteten Selbsttötungen jedoch ist monokausal und lag in der Bedrohung. Während der jeweilige situative Kontext variieren mochte, so waren allesamt doch Verfolgungs- oder Repressionssuizide.

Mit den hier erfolgten Ein- und Abgrenzungen soll neben dem Brückenschlag zur Individualgeschichte Arthur Nicolaiers außerdem der Versuch unternommen werden, Handlungsoptionen noch eingehender in ihrem jeweiligen Kontext zu beleuchten. Hierdurch soll am Ende präziser als bisher die Frage diskutiert werden können, inwiefern Verweigerung und Protest in diesen Suizidhandlungen bisweilen lagen und liegen konnten. Der zusätzlich gewählte Blick auf die ärztliche Berufsgruppe kann dabei einer inhaltlichen Vertiefung dienen.

So werden im folgenden Teil einige Fälle und Erlebnisberichte vorgestellt, um das Alltags- und zeitweise Massenphänomen der Suizide ab dem Beginn der Deportationen besser zu beschreiben. Auf die Situation in Berlin wird hierbei näher eingegangen und Statistiken aus der Zeit sollen im Anschluss dabei helfen, neben

70 Ein aktuelles Review in *Psychiatry Research* und hier der Versuch eines epidemiologischen Überblicks zu Suiziden vor, während und nach dem Holocaust muss aufgrund der unklaren Eingrenzungen scheitern. Die Autoren konstatieren darin, dass bis 2015 zwar einige Forschung zu psychiatrischen Erkrankungen von Holocaustüberlebenden betrieben wurde, ohne allerdings explizit auf die Suizide zu achten. Vgl. Levav, Itzhak und Klomek, Anat Brunstein, A review of epidemiologic studies on suicide before, during, and after the Holocaust, in: *Psychiatry Research* 261 (2018), 35–39.

71 Vgl. Barak, Yoram et al., Increased risk of attempted suicide among aging holocaust survivors, in: *American Journal of Geriatric Psychiatry* 8 (2005), 701–704.

der Vorstellung von Einzelfällen die Bedeutung des Phänomens auch quantitativ zu untermauern.

Bereits hier wird an vielen Stellen deutlich: die meisten Verfolgten wählten Gift bzw. eine Überdosis an Schlafmitteln, um aus dem Leben zu gehen. Damit unterschieden sie sich signifikant von anderen Mitbürgerinnen und Mitbürgern, die sich in dieser Zeit das Leben nahmen. Diesem Befund wird ein eigener Punkt gewidmet.